

Von Pius X. zu Benedikt XV.

Als um 6 Uhr morgens am 20. August die Glocken von St Peter mit der eigentümlichen, dem Trauergeläute vorbehaltenen Melodie, die in der Tat bitteres Weh in den Herzen zu wecken geeignet ist, die Römer aus ihrer nächtlichen Ruhe aufschreckten, da wußten sie sofort, daß sie als Waisen erwachten; hatten ja doch am vorhergehenden Abend die Nachrichten aus dem Vatikan bereits wenig Hoffnung gelassen. Es war eine Trauer ganz eigener Art, nicht nur eine Kirchen-, nein auch eine Familientrauer.

Auch die Wahl Pius' X. hatte, wie ich in den Straßen, in der Elektrischen, in den Familien deutlich beobachten konnte, in den weiten Schichten des Volkes eine ungewohnte, sozusagen persönliche Teilnahme an der Erhebung hervorgerufen: das dunkle Gefühl: „Nun, diesmal hat es einen der Unsigen getroffen“. In der Tat, der Erkorene war einer der Ihrigen, war aus ihren Kreisen emporgestiegen, und er hat sie zeitlebens, auch auf seiner Höhe, nie verleugnet, nie vergessen.

Er lud sie zu sich, und in hellen Scharen zogen sie mit ihrer ganzen Kinderzahl zu ihm hinauf in den Vatikan und füllten den weiten Damasushof, wo er sie segnete und sie mit hellem, südländischem Jubel seine Segensworte beantworteten. — Er baute ihnen in den weiten Arbeitervierteln Kirchen, in die sie sich aus der Enge und Armut ihrer Hütten flüchten und beim Heiland Kraft und Geduld zum Kampfe ums armelige Dasein suchen konnten.

Was eine solche Kirche mit ihrer vielfach aus dem nördlichen Italien berufenen Geistlichkeit für solche volkstümliche Stadtteile zu bedeuten hatte, konnte ich im Quartier der Porta Trionfale beobachten, das sich neben dem Vatikan von den Prati aus gegen die Valle dell' Inferno mit ihren großen Ziegeleien erstreckt. Als sich vor ungefähr zwanzig Jahren dieses Quartier zu entwickeln begann, gingen die Städter nicht leicht ohne Revolver zumal gegen Abend in diese Gegend, und der Geistliche, den sein Weg dahin führte, konnte auf eine reiche Ernte rohester Beschimpfungen und gelegentliche Steinwürfe rechnen. Als ich aber vor einigen Monaten

mit einem Pfarrgeistlichen der hier erbauten St Josephskirche jenes früher so schlecht beleumundete Viertel im Interesse eines meiner Bibliotheksbeamten durchwanderte, war ich sehr freudig überrascht von der Herzlichkeit, mit der der Geistliche von alt und jung, ja auch von in ihrem Äußern wenig Vertrauen erweckenden Arbeitern begrüßt wurde. Man sah, hier war der Geistliche in jeder Familie zu Hause. Er galt als einer der Ihrigen. Dazu stimmten freilich auch vortrefflich die Risse und Schäden seines Tals von recht ehrwürdigem Alter. Ähnliche Umwandlungen bewirkten, nach dem sicher sachverständigen Urteil der Polizeibehörde, die neuerbauten Kirchen in der Arbeiterbevölkerung der Porta Tiburtina, des Monte Testaccio u. a.

Sodann gab Pius seinen Armen einige weitere Arbeitstage durch die Unterdrückung mehrerer Feste. Sie sollte ihnen ihren kargen Lohn mehren und sie vor ungerechtfertigten Festtagsausgaben bewahren. — Auch als er durch weitere Dekrete zum früheren und häufigeren Empfang der heiligen Kommunion mahnte, kam ersteres Dekret besonders den Kleinen des Volkes zu gute, die in manchen Ländern besonders lange warten mußten.

In rührendster und eindringlichster Weise bekundete aber den Armen und der Armut seine Liebe und seine Achtung durch die Selbstverständlichkeit und Nachdrücklichkeit, mit der er die Seinen, durch seine leitwilligen Bestimmungen bis über seinen Tod hinaus, in ihrer ärmlichen und demütigen Stellung erhielt; ein Verhalten, das die Seinen nicht minder als etwas Selbstverständliches hinnahmen. Die Sartos schämten sich nicht ihrer Armut; sie schienen auf sie als auf einen lieben Erbteil stolz zu sein. Die Schwestern, der Bruder des Papstes zu sein, galt ihnen mehr als jeder mögliche Adelstitel.

Wie fern ihnen der Gedanke lag, ihre Armut könne ihren päpstlichen Bruder genieren, zeigte mir eine Antwort des Bruders Seiner Heiligkeit. Als ich denselben einmal durch die herrlichen Räume der Bibliothek führte und ihm bemerkte, er werde nun doch wohl zuweilen Seine Heiligkeit besuchen, antwortete er: „O ja, recht gern werde ich es tun, wenn es eben geht“, und mit einem Anflug wohlbegündeter Selbstgefälligkeit fügte er bei: „Jetzt ging es, denn nun gab es eine Preisermäßigung auf der Eisenbahn wegen des Garibalditages.“ Wirklich der Einfall war gut. Wozu da ein Garibaldifest dienen mußte!

Es war manchen oberflächlichen Beobachtern unverständlich, wie sich in Papst Pius mit dieser anscheinend so weltfremden Liebe zur Armut

und Niedrigkeit sowohl im privaten Verkehr als im öffentlichen Auftreten ein Adel, eine Hoheit, eine wahrhaft päpstliche Haltung paaren konnte, die auch dem feinsten, verwöhntesten Diplomaten Ehrfurcht gebot; wie ihr ein Scharfsblick und eine Klugheit, eine Furchtlosigkeit und Festigkeit zur Seite stehen konnte, die mehr als genügten, um in den hohen Sphären der Wissenschaft die so gefährliche und gleichnerische Irrlehre des Modernismus beizeiten zu durchschauen und mit einer Entschiedenheit und einem Nachdruck niederrzuschmettern, daß sie nun bei seinem Tode fast nur mehr der Geschichte angehört. Und im Bereiche der hohen Politik — woher nahm der, wie solche Beobachter sich auszudrücken pflegten, einfache Seelenhirte die Einsicht und Kühnheit, um in Frankreich dem leider herrschenden Gotteshaß, als er, den mit immer wachsenden Formen und Farben verdeckten Judas, lohn der Kirchengüter anbietend, den Judasverrat heiigte, durch sein Rundschreiben Vehementer nos vom 11. Februar 1906 die lügnerische Maske vom Gesichte zu reißen und eine wahrhaft hohepriesterliche Antwort zu geben, die, wie die Folgezeit augenscheinlich offenbarte, das feingesponnene Netz, in dem die kirchliche Freiheit eingefangen werden sollte, mit einem Schlag zerriß? Wer offenbarte Pius die Gefahr, die unter den associations cultuelles, den mutualités ecclésiastiques und unter all den andern Vorschlägen lauerte? Mit scharfem Blick die Endabsicht im Auge behaltend, wies er mit unbeugsamer Festigkeit alles mit solcher Tendenz Angebotene zurück und wahrte so der beraubten und hart verfolgten Kirche Frankreichs wenigstens ihre wesentliche Unabhängigkeit. — Ich beschränke mich auf diese zwei schwierigsten und weitest tragenden Regierungsakte des verstorbenen Papstes.

Die in ihnen zutage tretende Klarheit und Stärke hatten als Vorbedingung die vom Heiland erlernte, weltfremde Verachtung alles Irdischen, und jene Kraft hatte ihren Nährboden in der ungeteilten Hingabe seines Herzens an seinen Herrn und dessen heilige Kirche. Kein irdischer Dunst verschleierte sein Auge, keine irdische Rücksicht oder Begierde lähmte sein Herz. So war er stets ohne Zaudern bereit zu jeglichem Wagnis, im Namen des Herrn. Diese Gesinnung befähigte ihn, das Schiesslein Petri durch die überaus schweren Stürme unversehrt hindurchzulenken.

Es ist kaum nötig, der von den Modernisten mit Vorliebe verbreiteten Unwahrheit entgegenzutreten, Papst Pius habe nur Auge und Herz für den Seelsordienst gehabt. Nein, Pius X. hatte Sinn und volles Verständnis für alle im Bereiche seiner obersten Hirtenpflege liegenden Bedürfnisse der

Kirche, möchten sie auch von der von ihm mit Vorliebe gepflegten Seel-
fürsorge weitab auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst liegen. Es ge-
nügt hierfür die Kodifikation des Kirchenrechts zu nennen, die Revision
der Vulgata, das Bibelinstitut, die Reform des Breviers und der Kirchen-
musik, die Errichtung der Regionalseminarien und des Lateranseminars,
die Empfehlung der scholastischen Theologie und Philosophie und im be-
sondern der Lehre des hl. Thomas von Aquin, die prächtige Pinakothek, die
Erweiterung der Vatikanischen Bibliothek, die neue vatikanische Druckerei.

Die so anspruchslose und stets zu einem fröhlichen Scherzwort ge-
neigte Gemütsart des Heiligen Vaters täuschte eben allzuleicht den ober-
flächlichen, vorschnellen Beobachter. Es lag unter dieser bescheidenen Hülle
viel mehr Gehalt verborgen, viel mehr Wissen und gesunde Urteilskraft,
viel mehr Verständnis auch für wissenschaftliche Probleme, als die erste
Erscheinung vermuten ließ. Pius gab sich eben nicht die geringste Mühe,
sein Wissen und Können von jedem Besucher anstaunen zu lassen; aber
vergab nie, trotz aller Zurückhaltung, die Würde seiner Stellung, bewahrte
stets, wenn auch unter der bescheidensten, aber deshalb um so eindrück-
volleren Form den Adel seiner oberhirklischen Würde.

* * *

Wie das Leben so der Tod. In der Krypta unter dem Fußboden der
Petersbasilika, nahe bei der Confessio des heiligen Apostelfürsten, wo sich
zu den Festzeiten das römische Volk sammelt, dort wollte der Hirte unter
seiner lieben Herde im Tode gebettet sein.

Als ich am 25. August morgens in Rom eintraf und alsbald in
St Peter nach dem Grabe fragte, führte mich der Sanpietrino unter die
mächtige Kuppel vor die Statue des hl. Andreas und wies mich auf ein
mit Kreide auf den Marmorboden gezeichnetes Kreuz und bemerkte: „Hier
unten“. Durch eine besondere Vergünstigung kniete ich bald neben dem
aus Ziegelsteinen aufgebauten und vorerst nur mit rohem Mörtel beworfenen
Sarkophag. Hier in dem engen Gang der nur etwa 2 Meter hohen Krypta
war selbst beim besten Willen kein reiches Grabmal anzubringen. Hier
war der Tote vor Prunk und Pracht gesichert und konnte arm und schlicht,
wie er gelebt, von der dem Heiland und seiner heiligen Kirche geweihten
Lebensarbeit ausruhend den Auferstehungsmorgen erwarten.

Das war einer der verweltlichten, herrschsüchtigen Päpste, welche Kultur
und Fortschritt, Ordnung und Wohlstand der Völker bedrohen. Ja fremd
und feind mit der ganzen Kraft seiner edeln Seele war er allem, was

Wahrheit und Recht und damit den seiner Ohnthal anvertrauten Altar bedrohte, in dessen Schatten allein die Throne nicht wanken.

* * *

Die Trauer war sichtbar im römischen Volke am Morgen des 20. August, an dem, wie bei solchen echt römischen Anlässen, die wahre, bodenständige Gesinnung unter dem künstlich aufgetragenen und reich bezahlten Firmis des vulgären Antiklerikalismus zum Vorschein kommt. Sie betrauerten ihren lieben Toten; sie kannten ihre Kindespflicht und beteten und beten für ihn, zumal in St Peter über seinem Grabe. Doch lag in ihrer Trauer kein Gefühl der Verlassenheit, keine Besorgnis um die Zukunft. Die Päpste sterben, aber der Papst stirbt nicht. In dieser Beziehung ist dem römischen Volke ein wahrhaft christlicher Instinkt angeboren. Die Zukunft der Kirche weiß es gesichert, weiß, daß der Heiland uns seinen neuen Stellvertreter senden wird. Dies war der Grundton der Volksstimme.

Diesem kommenden Stellvertreter des Heilandes wandte sich nun die Aufmerksamkeit aller zu, als nach Beendigung der achtägigen Trauerfeier am 31. August die 57 Kardinäle ins Konklave zogen. Der Anteil, den die Römer an der Arbeit der Eingeschlossenen nahmen, war außerordentlich. Nicht minder außerordentlich und alles Lobes wert war die Aufmerksamkeit, mit welcher die Regierung die Kardinäle auf den Eisenbahnen von der Landesgrenze an, in ihren Wohnungen, auf den Straßen und im Konklave umgab.

Nach säkularem Gebrauche konzentrierte sich bald das Interesse der Römer auf ein höchst prosaisches Ofenrohr, das während des Konklaves über das Dach der Sixtinischen Kapelle emporragt. Nach altem „Aberglauben“ vermeinen sie aus der lichten Farbe des aus dem Rohre aufsteigenden Rauches ersehen zu können, ob die Wahl erfolgt sei. Gute Liebesmüh! Der Vorgang ist folgender: Die Custodi der Sixtina, die sich im Konklave befinden, legen vor jeder Sitzung der Kardinäle eine gewisse Menge Stroh in den „offenen“ eisernen Ofen, der in einer Ecke der Kapelle aufgestellt wird. Wenn das Scrutinium, bei dem nur die Kardinäle in der Kapelle sind, vorüber ist, bringen die Kardinale-Skrutatoren die abgegebenen Wahlzettel und die großen Papierbogen, auf denen sie die Stimmen notiert haben, zum Ofen, zünden das Stroh an und werfen Zettel und Bogen ins Feuer. Wenn diese bis zur Unleserlichkeit verbrannt sind, öffnen sie die große Tür der Kapelle. Nun treten die Monsignori Ceremoniare und die Diener der Sixtina ein und besorgen das Feuer und das völlige Verbrennen des Papiers. Die Farbe des Rauches hängt also

von der Beschaffenheit, Feuchtigkeit usw. des Strohes ab. Nach erfolgter Wahl wird wohl ein reichlicheres Maß des Brennstoffs in den Ofen gesteckt, um alles schneller zu verbrennen.

Tag für Tag standen Tausende und Tausende morgens und abends auf dem St Petersplatz, um die berühmte, zwischen 11 und $11\frac{1}{2}$ und $6\frac{1}{2}$ Uhr aufsteigende sfumata zu beobachten. Am Abend des zweiten Tages glaubten die Römer mit Sicherheit die Bekündigung des neuen Papstes erwarten zu dürfen. In hellen Scharen strömten sie nach dem Petersplatz, den gegen 6 Uhr abends wohl über 60 000 Menschen von der Treppe zur Basilika bis zum Ende der Piazza Rusticucci füllten. Doch ihre Erwartung wurde getäuscht.

Um so sicherer war es allen, daß der dritte Tag, der Donnerstag, den Erforderen zeigen würde. Bei der dringlichen Arbeit des Familienmorgens und den unerbittlich brennenden Strahlen einer noch sommerlichen Septembersonne waren es vor St Peter nur mehr gegen 40 000; Borghigiani in Hemdsärmeln aus ihrer Werkstatt und vom Kochherd, Diplomaten und Journalisten in tadeloser Gesellschafts toilette, herrschaftliche Automobile, zweirädrige Karren aus der Campagna und bescheidene Lohnkutschchen hielten den weiten Platz besetzt und trockten den bedenklich stechenden Sonnenstrahlen. Um 11 Uhr 6 Minuten stieg die sfumata auf, ohne weiteres mit freudigem Jubel begrüßt, der sich alsbald verdoppelte, als von einem Fenster der Segenspendungshalle ein nichtreglementäres Zeichen gegeben und dann 11 Uhr 22 Minuten die große Fenstertüre dieser Halle, die zum hohen Balkon über dem Haupteingang zu St Peter führt, geöffnet und über die Brüstung des Balkons der pragmatische Teppich ausgebreitet wurde. Sodann nahmen auf dem Balkon zwei Schweizer Posten mit ihren Hellebarden und ihren neuen, endlich ihre ursprüngliche, so malerische Tracht stilgerecht wiederherstellenden, schwarzen Sturmhauben. Ihnen folgte freudestrahlend der älteste Kardinaldiakon Della Volpe und kündigte dem Volke mit den traditionellen Worten das Resultat der Wahl an. Annuntio vobis gaudium magnum. Habemus Papam Eminentissimum ac Reverendissimum Dominum Iacobum della Chiesa, qui sibi nomen imposuit Benedictus decimus quintus.

Unterdessen saß ich mit einigen meiner Kollegen im kühlten Studiensaal der Vatikanischen Bibliothek an ruhiger Arbeit. Etwas nach 11 Uhr störte uns ein herbeieilender Diener durch die Botschaft, man sagt, es rumore im Konklave und man höre den Namen „Chiesa“. Das war die erste

Runde, welche durch die Räten des Konklaves drang. Es zeichnete sich ja dieses Konklave, dank den strengen Bestimmungen der Konstitution Vacante Sede Apostolica Pius' X. vom 25. Dezember 1904, trotz der Vereinfachung seines Verschlusses, vor vielen andern durch seine Verschwiegenheit aus, die noch immer andauert. Es bedarf eben einer klaren Willensäußerung des Heiligen Vaters, auf daß der Schleier falle. Das Wenige, was einige Blätter in heller Verzweiflung ob des unbezwingbaren Schweigens über die Verteilung der Wahlstimmen vorzubringen wagten, ist offenkundige Dichtung, nicht Wahrheit. Unsern Zweifeln an der Richtigkeit der Botschaft machte der helle Glockenklang von St Peter ein Ende.

Derselbe hatte mit der Ankündigung des Kardinals Della Volpe eingesetzt. Die guten Römer auf dem Petersplatz stellte er vor eine schwere Aufgabe. Nur der war der Held des Tages, der die Ankündigung gehört hatte und den kurz darauf vom Heiligen Vater gegebenen ersten Segen empfing, den derselbe von der über dem Eingang in die Petersbasilika gelegenen Segenspendungs- und Seligsprechungshalle von einem großen Fenster aus dem in der Basilika versammelten Volke erteilt. Es galt daher, sich gleich nach der Ankündigung des Neuerwählten durch die in die Basilika stürmenden Massen einen Weg zu bahnen und im Innern der Basilika Posten zu fassen. Dies gelang nur etwa 15 000 Glücklichen. Ihnen erteilte der Neuerwählte mit weittragender, klarer und sehr bestimmt klingender Stimme den dreifachen Segen.

Unter den Glücklichen war auch P. Vogt, Professor der Philosophie am Privatgymnasium Stella Matutina in Feldkirch, der neben mir von seiner herrlichen Ptolemäushandschrift aufgesprungen und zeitig auf dem Petersplatz und der Basilika angelangt war. Als ich etwas später mit meinem Nachfolger Msgr. Ratti auf einem während des Konklaves unter der Sixtinischen Kapelle eröffneten Wege am großen Schweizertor des Palastes ankam, begann eben die gewaltige Volksmasse in der Basilika und auf dem weiten, in der vollen Pracht der noch mächtigen Mittagssonne erstrahlenden Platz, den Heimweg anzutreten, freudig erregt und mit südländischer Lebhaftigkeit die erfolgte Wahl erörternd — ein Bild, das wieder augenscheinlich zeigte, was auch heute noch das Papsttum für die Ewige Roma ist. Das weite, wogende Menschenmeer mit seiner einzigartigen Umrahmung erinnerte lebhaft an die Völkerwanderung, wie sie der Besuch der heiligen Gräber am Karfreitag und die Heimkehr nach dem O felix Roma am Ende der Vesper des St Peter- und Paulsfestes in Bewegung setzt.

Doch kommen wir nun zur Hauptssache: dem Neuerwählten, Papst Benedikt XV.

Die Nacht des 16. Dezember vorigen Jahres, welche in so tragischer Weise nach Gottes heiligem Ratschluß der Kirche einen seiner treuesten und fähigsten Diener, den noch lange unvergesslichen Kardinal Rampolla entriß, hatte das letzte Konklave schwieriger gestaltet, wenn auch immerhin die Erinnerung an den Entschlafenen in etwa als Leitstern über der eben getätigten Wahl geleuchtet haben mag. Bereits nach der letzten Kardinalspromotion hatte ein viel gelesenes Blatt darauf hingewiesen, daß nun vielleicht die Anwartschaft vom verstorbenen Meister auf den getreuen Mitarbeiter übergehen könne. Doch wurden in den Tagen vor der Wahl als papabili neben dem Kardinal von Bologna auch die Kardinäle Maffi, Ferrata, Serafini, Gasparri, zuweilen auch Ferrari und Qualdi genannt. Es ist, glaube ich, nicht schwer, die Gründe aufzuweisen, welche eine Zweidrittelmehrheit auf den Namen des Kardinals Della Chiesa vereinigte, da dieselben im Vorleben desselben mit hinlänglicher Klarheit offen liegen.

* * *

Benedikt XV. entstammt der Familie der Markgrafen (Marchesi) Della Chiesa, welche seit dem 15. Jahrhundert zum Patriziatsadel von Genua gehören und allem Anschein nach von einem im 12. Jahrhundert genannten Mitinhaber (condominus) der Burg und Herrschaft Priocca, zwischen Albi und Asti, herzuleiten sind¹. Sein Vater Giuseppe war Leutnant der Marine (tenente di vascello) und starb, seit mehreren Jahren gelähmt, am 25. Mai 1892 in Rom. Seine Mutter Giovanna gehörte dem genuefischen Zweig² der Familie der Markgrafen Migliorati von Sulmona an, welche in den traurigen Zeiten des großen abendländischen Schismas der Kirche einen Papst gegeben hat (Innozenz VII. [1404—1406]). Sie starb während des Sommeraufenthaltes in Pegli am 9. Juli 1904. Diesem Ehebund entsproßten vier Kinder; das älteste ist

¹ B. Baudi di Vesme, *Gli antenati di Benedetto XV secondo nuove ricerche*, im Corriere d'Italia vom 30. September 1914. Diese Studie des Verwandten eines wohlbekannten, piemontesischen Gelehrten hätte viel gewonnen, wenn die Zeit vor dem 12. Jahrhundert mit ihren phantastischen Hypothesen unberücksichtigt geblieben und der Raum auf eingehendere Untersuchungen der beiden späteren Epochen verwendet worden wäre.

² Ihm gehörte die Burg und die Herrschaft von Carosio. An seinen zeitweiligen Aufenthalt in ihrer Mitte erinnerte der Gemeinderat den Heiligen Vater in einer an ihn abgesandten Adresse.

Giulia, verwitwete Gräfin Persico, welche mit ihren Kindern — der älteste Sohn ist bereits Leutnant in der königlichen Armee — in Venedig lebt. Der älteste Bruder, Gianantonio, Konteradmiral a. D., wohnt seit mehreren Jahren in Rom in der Via Tomacelli 137. Er hat eine Nichte des verstorbenen Kardinals Jacobini zur Frau. Sein einziger Sohn vollendet eben am römischen Polytechnikum den letzten Kurs. Der jüngere, unverheiratete Bruder Giulio, Leutnant a. D. der Marine, lebt in Pegli.

Giacomo, der jetzige Papst, wurde am 21. November 1854 in Genua im Palazzo Tagliavacca in der Salita di S. Catarina geboren, da der in der Via Lomellina gelegene große Familienpalast leider in fremde Hände geraten war. Der Kleine war in seinen ersten Jahren für seine Mutter ein Sorgenkind, von anscheinend schwächerlicher Konstitution. Auch noch in späteren Jahren glaubte die Mutter dem Studieneifer ihres Sohnes Schranken setzen zu müssen und sandte ihn zuweilen nach Pegli, wo an der wundervollen Riviera del Ponente das noch jetzt der Familie gehörige Landgut in der Via Carloforte liegt. Es besteht aus einem am Meeressufer gelegenen herrschaftlichen Hause und einem weiter oben im Grün versteckten Villino, welches zum Erbteil des Heiligen Vaters gehört. Dort musste er mit dem gleichaltrigen Sohne des Bauern Montaldo, welcher die zum Gute gehörigen Felder besorgte, um die Wette Spaten und Rechen handhaben. In Erinnerung an diese Kameradschaft rief Papst Benedikt bald nach seiner Erhebung seinen ehemaligen Konkurrenten zu sich nach Rom und unterhielt sich aufs herablassendste mit ihm und schenkte ihm zum Andenken einen prächtigen Ring, mit dem derselbe hoherfreut nach Pegli zurückkehrte. Die Wirkung der ländlichen Arbeit entsprach durchaus der Hoffnung der besorgten Mutter. Der Heilige Vater erfreut sich noch heute einer so guten Gesundheit, daß ich bisher niemand finden konnte, der von einer Erkrankung desselben in den letzten vierzig Jahren Kunde erhalten hätte.

Die Elementar- und Gymnassiastudien machte der Knabe in dem Collegio Danovaro e Giuffo in Genua, das zuerst in der Via della Maddalena und seit 1862 im Palazzo Spinola in der Salita S. Catarina seinen Sitz hatte. Nach Vollendung der drei Elementar- und der fünf Gymnasiaklassen (1861—1869) studierte er die Philosophie als Externer im erzbischöflichen Seminar (1869—1871)¹. Die bereits hier erzielten Erfolge waren mehr als befriedigend. Was an brillanten und spielend gewonnenen Resultaten

¹ Hieran erinnert nun am Eingange des Seminars eine Marmortafel mit entsprechender Inschrift.

fehlte, ersetzte reichlich die Gründlichkeit und methodisch abgerundete Lückenlosigkeit seines Wissens, das eben die Frucht angestrenger, ausdauernder und alle Lehrfächer gleichmäßig umfassender Arbeit war, welche in sich wieder die segensreichsten Wirkungen auf die gesamte Geistes- und Charakterbildung ausüben mußte. Wie es scheint, zeigten sich also schon in frühem Alter die typischen Züge des piemontesisch-genuesischen Volkscharakters, der uns vielleicht in seinen, allerdings geläuterten Hauptzügen den Schlüssel zum Verständnis der Eigenart Papst Benedikts bieten dürfte. In diesem Volkscharakter findet sich bekanntlich die Kraft und Gediegenheit des Nordens mit der Geschmeidigkeit und Fertigkeit des Südens in glücklicher Mischung vereint.

Mit 17 Jahren bezog der Jüngling im Herbst 1871 die Universität seiner Vaterstadt. Dem Wunsche seines Vaters sich fügend, widmete er sich dem Rechtstudium. Allerdings hatte er sich, wie es scheint, bereits damals, dem Drange seines Herzens folgend, für die geistliche Laufbahn entschieden. Bereits in diesem jugendlichen Alter begann er als Jurist während seiner Universitätsjahre das in Italien damals noch wenig bekannte Laienapostolat auszuüben. Er sammelte um sich einen kleinen Kreis von Gesinnungsgenossen und begeisterte dieselben, ihre Kraft und freie Zeit in den Dienst des christlichen Vereinswesens und der guten Presse zu stellen. Die andersdenkenden Studenten nannten diese Gruppe mit spöttischer Betonung des vorletzten Wortes la Campagna degli interessi cattolici. Selbst von Rom aus suchte er durch Briefe den Eifer seiner Gefährten rege zu erhalten, und noch jetzt harrt der treffliche Provinzialrat Rechtsanwalt Ansaldo an dem Posten in der katholischen Vereinstätigkeit in Genua aus, auf den ihn sein nun auf den päpstlichen Thron erhobener Alters- und Studiengenosse vor 40 Jahren gestellt hat.

Nachdem er im August 1875 die Doktorwürde im Zivilrecht erlangt hatte, wandte er sich dem geistlichen Berufe zu, suchte und fand in Rom Aufnahme in der altehrwürdigen Stiftung des Kardinals Capranica († 1458) an dem gleichnamigen Platz bei S. Maria in Aquiro. Mit den übrigen Schülern dieses Kollegs, in das er am 15. November 1875 eintrat, besuchte er nun während vier Jahren die theologischen Vorlesungen der der Gesellschaft Jesu anvertrauten Gregorianischen Universität, welche, 1870 aus dem Collegio Romano vertrieben, in dem Palazzo Borromeo ein neues Heim gefunden hatte. Von seinen Professoren verdienst genannt zu werden P. Franzelin, der aber, bereits im April 1876 zu der Kardinalswürde erhoben, dem Lehrfach entrissen wurde. Im vierten Jahr hörte er auch den

damals von Woodstock in Amerika berufenen späteren Kardinal Mazella. Alle vier Jahre folgte er den dogmatischen Vorlesungen des P. Palmieri, der, sowohl als Philosoph und Kanonist wie als Dogmatiker und Moralist gleich geschätzt, vor wenigen Jahren starb. Im Hebräischen, in dem er bereits im ersten Jahr den Preis gewann, hatte er den durch seine gelehrtene Veröffentlichungen wohlbekannten Eregeten P. Patrizi, den Bruder des langjährigen Kardinalvikars von Rom, zum Lehrer. Die Moraltheologie trug P. Ballerini vor, dessen tiefgründiges Hauptwerk noch immer in weiten Kreisen hohe Achtung genießt.

In jedem Jahr brachten ihm die Konkursarbeiten eine Reihe von Preisen und ehrenvollen Erwähnungen, und zwar fast gleichmäßig in allen Fächern; nicht nur im Dogma und der Moral, sondern auch im Hebräischen, in der Kirchengeschichte, der geistlichen Veredsamkeit und Eregese. Genau programmäßig erlangte er am Ende des zweiten Jahres (19. Juli 1877) das Bakkalaureat, am Ende des dritten (20. Juli 1878) das Lizentiat, worauf er am 21. Dezember 1878 zum Priester geweiht wurde, während er am Schlusse des vierten (28. Juni 1879) mit einem erfolgreichen Doktor-examen seine theologischen Studien abschloß. Seine erste heilige Messe feierte er bereits am 22. Dezember 1878 in St Peter, seine zweite in der Kapelle des hl. Alojzjus (also cappellette di S. Luigi, in der vom Heiligen im römischen Kolleg bewohnten, jetzt in eine Kapelle verwandelten Zelle), die dritte in S. Maria Maggiore. Als er zur Ergänzung derselben am 6. November desselben Jahres das Bakkalaureat in den Institutionen des Kirchenrechts erlangte, war er bereits im Begriffe, aus dem Capranica-Kolleg in die Accademia dei nobili ecclesiastici an der Piazza della Minerva überzusiedeln. Während er bereits in der Accademia weilte, erlangte er Anfang März 1880 das Doktorat im Kirchenrecht, wahrscheinlich am Seminario Romano di S. Apollinari.

Mit dem Eintritt in diese päpstliche Anstalt (17. November 1879) hatte er die Richtung bestimmt, in der er sein Wissen und Können in den Dienst der heiligen Kirche stellen wollte. Dem Drängen seiner Berater folgend, entschied er sich für den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhles. Zu diesem verantwortungsvollen und schwierigen Berufe brachte er ein selten gediegenes und lückenloses theologisches Wissen und eine ebensolche Charakterbildung mit, die Frucht jahrelanger, gewissenhafter und aufopfernder Arbeit, die getragen und genährt wurde von tiefer und gediegener Frömmigkeit.

Nun begannen die unmittelbar auf den diplomatischen Dienst abzielenden Studien der kirchlichen Diplomatie, der Kirchengeschichte, des diplomatischen Stils, der Nationalökonomie, des internationalen Rechts und der modernen Sprachen, des Französischen, Englischen und Deutschen.

Als er im Jahre 1882 diese Kurse vollendet hatte, verließ er die Accademia und nahm bei seinen Eltern Wohnung, zuerst in Via in Arcione 88 und 1892 nach dem Tode seines Vaters im Palazzo Brazza, ehemals Palazzo Cenci, in der Piazza di S. Gustachio 83¹. Wie üblich wurde er am 28. Mai 1883 zum Cameriere Segreto Sopranumerario ernannt und hatte als solcher nicht lange auf eine Beschäftigung zu warten. Am 1. Dezember 1882 war der spätere Kardinal Rampolla, damals Sekretär der Congregazione degli Affari ecclesiastici straordinari, an die Stelle des abberufenen Kardinals Bianchi zum Nuntius in Madrid ernannt worden. Er erwählte sich den späteren Kardinal Segna zum Uditore und Msgr. Della Chiesa, der damals 29 Jahre zählte, zu seinem Sekretär, eine Wahl, die für den angehenden Diplomaten von größter Bedeutung war.

Es war die Zeit, in der nach Beseitigung der traurigen, für das Land durchaus unzeitmäßigen Republik (1873/74) Alfons XII. mit seinem konstitutionellen Königtum seine ersten Versuche mache; mit jener Konstitution, die auf dem halb England halb Frankreich abgesehenen turno-legal basiert war, jenem Schaukelsystem zwischen den von Cánovas del Castillo geführten Konservativen und den im französischen Sinne Liberalen Sagastas. Rampolla, der bereits 1875 bis 1877 als Uditore in Madrid verweilt hatte, nahm, selbstverständlich nach den Weisungen Papst Leo XIII., mit den konservativen Führern Cánovas, Alejandro Pidal y Mon u. a. enge Fühlung und entwickelte eine für das Königtum und die mühsam hergestellte Ordnung sehr dankenswerte Tätigkeit durch Ermutigung und Stärkung der Konservativen und die Beruhigung der karlistischen und extrem-konservativen Tendenzen, die zwar von Martinez Campos niedergeworfen waren, aber noch immer das neue Regierungssystem und damit die öffentliche Ruhe bedrohten. Diese Hilfe war besonders dankenswert und brachte dem Nuntius selbst die Anerkennung und den Dank Sagastas ein, als nach dem Tode Alfons' XII. (1885) während der Vormundschaft Maria Christinas der Thron besonderer Stütze bedurfte. Es lernte daher

¹ Hieran erinnert eine vor kurzem im Eingang zum Palaste angebrachte Inschrift

Msigre Della Chiesa bereits frühzeitig den für den päpstlichen Vertreter oft sehr unangenehmen und peinlichen Kampf gegen zwei Fronten gründlich und praktisch kennen, den Kampf gegen den kirchenfeindlichen Liberalismus und gegen den extremen, doktrinären Konservatismus, und es werden sich ihm daher die aus den Erfahrungen dieses Kampfes sich ergebenden Grundsätze tief eingeprägt haben. Es fand also die päpstliche Diplomatie in den Jahren 1883 bis 1887 in Spanien ein sehr günstiges Feld zu reger und segensreicher Betätigung. Wie erfolgreich diese war, zeigte das Vertrauen, welches in dem bekannten Karolinenstreit (1885) dem Vertreter des Heiligen Stuhles sowohl von der spanischen als von der deutschen Regierung entgegengebracht wurde. Auch die wahrhaft spanische Prachtentfaltung in der königlichen Hofburg von Madrid, am 22. Mai, an dem der Nuntius Rampaolla im Namen Leos XIII. den am 17. Mai 1886 geborenen Alfons XIII. aus der Taufe hob, dürfte Msigre Della Chiesa in lebhafter Erinnerung geblieben sein. Es hatte also der junge Diplomat reichliche Gelegenheit, den Dienst an der Peripherie kennen zu lernen.

Als der Nuntius Rampaolla 1887 zur Kardinalswürde erhoben wurde, kehrte er mit seinem Sekretär nach Rom zurück. Bald nach dem öffentlichen Konsistorium erfolgte dessen Ernennung zum Staatssekretär. Der selbe hatte seinen Sekretär bereits so schäzen gelernt, daß er sich nicht von ihm trennen wollte, und doch war er, wie dies bei so bedeutenden Persönlichkeiten gewöhnlich der Fall ist, wie die Italiener sagen, di difficile contentatura, schwer zu befriedigen. Es war daher dem Msigre Della Chiesa vergönnt, zwanzig Jahre an der Seite dieses hervorragend begabten und heiligmäßigen Mannes den Dienst der Zentralregierung gründlich auszuüben. Von großem Vorteil war es für ihn auch, daß er im Staatssekretariate von der Pike auf dienen konnte. So lernte er die weltumfassende Tätigkeit und Korrespondenz in all ihren Phasen in langjähriger Praxis kennen und erwarb sich in allen Funktionen und Arbeiten derselbe jene Leichtigkeit und Sicherheit, welche ihn alsdann zur Leitung dieser wichtigen Abteilung in hervorragender Weise befähigte. Ohne Zweifel eignete er sich zumal in diesen Jahren jene Geläufigkeit, Klarheit und Präzision im gesprochenen und geschriebenen Worte an, welche ihn noch jetzt auszeichnet. — Allerdings hielt diese Unentbehrlichkeit den hochgeschätzten Privatsekretär und Minutanten 14 lange Jahre in einer relativ untergeordneten Stellung fest und verlangsamte seine Karriere in auffallender Weise. Erst am 18. Juli 1900 wurde der bisherige Cameriere

Segreto zum Hausprälaten ernannt. Aber einen eigentlichen Aufstieg brachte erst die vom 23. April 1901 datierte Ernennung zum Sostituto della Secretaria di Stato und zum Secretario della Cifra, die am 30. Mai wie üblich durch die Ernennung zum Konsistor des heiligen Offiziums vervollständigt wurde.

Nun trat Msgr. Della Chiesa mit den beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten in regen, persönlichen Verkehr; die ganze diplomatische Korrespondenz ging durch seine Hände; ebenso wurde sein Verkehr mit dem Kardinalstaatssekretär, seinem ehemaligen Chef von Madrid, noch viel reger und intimer. Ferner hatte er, als Substitut mit der Oberleitung des Osservatore Romano betraut, in den folgenden sechs Jahren reichliche Gelegenheit, die auch für den diplomatischen Dienst so wichtige Publizistik aus nächster Nähe gründlich kennen zu lernen und ihr Freud' und Leid auszuköstern. Jetzt kamen ihm und seinen Vorgesetzten seine im langen Minutantendienste erworbenen Fähigkeiten trefflich zu statten.

In der Leitung des Staatssekretariates machte sich zum erstenmal seine persönliche Eigenart geltend und zeigte sich in allen ihren charakteristischen Zügen, um so mehr als sie von der mehr genialen Verwaltungsmethode seines Vorgängers, eines jener talent- und geistvollen Meridionalen sich scharf abhoben. Es begann eine Periode pünktlichster Genauigkeit. Die Arbeit begann und endete genau auf die Minute an den reglementären Stunden und war kaum mehr durch „außerordentliche“ Ruhepausen unterbrochen. Keiner der Unterbeamten hatte über die nützliche Verwendung seiner Amtsstunden lange nachzudenken. Jeder hatte stets ein reichbemessenes Arbeitspensum vor sich. Was heute beantwortet und erledigt werden konnte, durfte nicht auf morgen warten. Offenbar mußte jeden Abend auf dem Arbeitsstisch des Sostituto reine Bahn sein. Derselbe war leicht zugänglich; denn da die Anliegen schnell erfaßt wurden und die Bescheide klar und präzis waren, so waren die Audienzen von verhältnismäßig kurzer Dauer und doch durchaus befriedigend.

Der Wechsel rief im Personal keine fühlbare Reaktion hervor. Es ist ja eine bekannte Eigentümlichkeit der römischen Beamten und Arbeiter, daß sie sich leicht der Arbeitsart ihrer Vorgesetzten anschließen. Der Substitut war stets der erste und der letzte im Bureau, und er forderte von niemand ein Arbeitsmaß, von dem er nicht selbst das Doppelte leistete. Sodann dachte er nicht nur an die Arbeit seiner Leute, sondern auch an ihre Bedürfnisse und Interessen. Daher waren sie ihm treu ergeben und taten ihre Pflicht.

Im übrigen war der Kanzleidienst für den Substituten durchaus nicht die Hauptsache, sondern nur ein unentbehrliches Hilfsmittel des eigentlichen diplomatischen Dienstes. Auch in Bezug auf diesen, also in Bezug auf die von den päpstlichen Agenten einzuhaltenden Richtlinien, für die Verantwortung weittragender Anfragen, die Entscheidung wichtiger Rechts- und Opportunitätsfragen, wies Kardinal Rompolla wiederholt die Diplomaten an Msgr. Della Chiesa, indem er ihn als seine rechte Hand bezeichnete und das vollste Vertrauen auf seine Einsicht, Klugheit und Geschäftskenntnis an den Tag legte.

Doch die Arbeiten des Minutanten, ja auch die des Substituten genügten nicht, um die Arbeitszeit Msgr. Della Chiesas auszufüllen, und zumal ließen sie dessen lebhaftes Verlangen nach Betätigung seines priesterlichen Berufes unbefriedigt. Um auch in dieser Beziehung seinen Verpflichtungen vollauf zu genügen, sorgte er vor allem für sein eigenes religiöses Leben, um stets aus dem eigenen Vorrat und Überfluß schöpfen zu können. Er war ein eifriges und führendes Mitglied der Priestervereinigung, welche dem Heilande im heiligen Sakrament in den langen, stillen Nächten seine Einsamkeit durch Anbetungsstunden tröstet. Traf ihn die Reihe, so eilte er spät abends, nach dem langen Tageswerk des Staatssekretariats, zu der Kirche, hielt mehrere Stunden seine Wache, feierte bald nach Mitternacht seine heilige Messe, worauf wenige Ruhestunden genügen mußten, um zur gewohnten Stunde als erster das Sekretariat zu betreten. — Auch der vom Kardinal Vibes y Tuto gegründete Priesterverein des dritten Ordens des hl. Franziskus zählte Msgr. Della Chiesa zu seinem Mitglied. Als solches zog er sich monatlich an einem Tag in das Haus der Lazaristenpatres in der Via S. Nicola da Tolentino zu einer geistlichen Sammlung zurück. Jahr lang fand er, zumal an Sonn- und Festtagen Morgen- oder Abendstunden, um in der Kirche von S. Eustachio oder in der von S. Rocco in der Ripetta mit Vorliebe die Armen beichtzuhören und zu trösten. Ebenso leistete er gern, sobiel seine amtlichen Pflichten es ihm gestatteten, Einladungen zu Vorträgen und Predigten Folge. Auch an den religiösen und sozialen Bestrebungen der Verbrüderung der Genuesen in Rom (Compagnia dei Genovesi), welche in der Kirche S. Giovanni Battista dei Genovesi in der Via Anicia bei dem ehemaligen Haupthafen von Rom, der Ripa Grande, ihren Sitz hat, nahm er regen Anteil. Es war daher offenkundig, daß der Drang seines Herzens mehr auf diese priesterliche Tätigkeit als auf die Arbeiten der hohen Diplomatie gerichtet

war, so sehr er auch von der eminenten Wichtigkeit dieser letzteren überzeugt war¹.

Unterdessen war 1903 dem Papste Leo XIII. Pius X. und dem Kardinal Rampolla Kardinal Merry del Val nachgefolgt. Es war selbstverständlich, daß dieser Wechsel sich zunächst nicht auf den Substituten ausdehnen konnte. Derselbe mußte noch einige Jahre im Staatssekretariat die Überlieferung und Kontinuität wahren und sichern. Nachdem dies 1907 hinlänglich geschehen war, erhob ihn der Heilige Vater Pius X., dem offenbar der Herz ønschung seines Substituten nicht verborgen geblieben war, am 16. Dezember 1907 auf den durch den Tod des Kardinals Svampa erledigten erzbischöflichen Stuhl von Bologna. Am 22. Dezember vom Heiligen Vater selbst in der Sixtinischen Kapelle zum Bischof geweiht, beeilte sich der neue Erzbischof, die Sorge für die ihm anvertraute Herde zu übernehmen. Bereits am 23. Februar 1908 hielt er in Bologna seinen feierlichen Einzug.

Auf diese hohe Warte gestellt, entfaltete Msgr. Della Chiesa sofort mit der bereits in seinen früheren Wirkungskreisen erwiesenen Ruhe und Gründlichkeit, aber auch mit demselben Nachdruck und derselben Ausdauer, mit glaubensvollem Seeleneifer eine umfassende, vorbildliche Hirtenfürsorge. Für alle Funktionen seines weitwichtigen Amtes setzte er mit voller Kraft ein. Vor allem wollte er seine Herde und ihre Bedürfnisse kennen lernen. Daher begann er, sobald es die Verhältnisse der Zentralleitung in Bologna erlaubten, die kanonische Visite seiner für italienische Verhältnisse großen Erzdiözese mit ihren 685 400 Katholiken, 389 Pfarreien, 712 Welt- und 65 Ordenspriestern, 148 Seminaristen und 1175 Kirchen. In sechs schweren Arbeitsjahren hatte er 1913 jede Pfarrei und jede Kirche visitiert. Welche Unsumme von mühsamen Reisen, zumal in den gebirgigen Teilen der Apenninen, in welchen er sich als vortrefflicher Reiter erprobte; von Predigten und Ansprachen, nicht selten vier bis fünf an einem Tage; von anstrengenden kirchlichen Feierlichkeiten diese Visite erforderte, wußten seine Begleiter mit Schaudern zu berichten. Sie konnten neben ihrem Erzbischof nicht standhalten und mußten sich abwechseln. Derselbe wollte eben alles mit seinen eigenen Augen sehen, wollte mit jedem Bruchteil seiner Herde sprechen.

Charakteristisch für den Visitator war die Energie, mit der er jedes etwas bessere Mittagsmahl verfolgte, mit welchem man, trotz aller Ab-

¹ Weiteres über diese seelsorgliche Tätigkeit siehe in der Rivista Diocesana Genovese IV (1914) 214 ff.

mahnungen, seinen Besuch feiern zu müssen glaubte. Der Lohn für solche Versuche war in der Regel ein strenges Examen über die Armenpflege des Ortes und die unerbittliche Weisung, ihr den ungerechtfertigten Luxus zu zuwenden. Ebenso streng wurde der Visitator, wenn er in einem Gotteshaus Mangel an Ordnung oder Reinlichkeit entdeckte. Noch nach Jahren klangen die Tadelsworte in den Ohren des schuldigen Sakristans und Pfarrers und hatten eine lange Nachwirkung. Als der Erzbischof 1913 diese opfervolle Arbeit glücklich vollendet hatte, pilgerte er nach Lourdes, um der lieben Gottesmutter für ihre mächtige Fürbitte zu danken.

Seinem Klerus war er stets zugänglich, und die vom Lande kommenden Geistlichen fanden den erzbischöflichen Tisch stets zu einem frugalen Mahl gedeckt. Er leistete, wo es anging, denselben in eigener Person Aushilfe und eilte in die von sozialistischen Wählern besonders gefährdeten Pfarreien, hielt daselbst allen zu bestimmten Stunden in der Kirche versammelten Bevölkerungsklassen geeignete Vorträge und trostete allen Gefahren. — Für die Armen und kirchlichen Bedürfnisse hatte er stets eine offene Hand und gab redlich der Kirche alles zurück, was er von ihr empfing, für sich nur das Notwendige behaltend.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wandte der Erzbischof der Heranbildung des Klerus zu. Unter seiner Leitung erstand, auf Kosten des Heiligen Stuhles, an einem gutgewählten Platze das neue, große Interdiözesan-seminar, und mit dem Erlös des ungünstig im Zentrum der Stadt gelegenen bisherigen Seminars erbaute er ein neues, die Gymnasialkurse umfassendes Diözesanseminar in einem modernen Stadtteil. — Mit nachhaltiger Energie hielt er vom Unterricht alle modernistischen Tendenzen fern; doch führte er diesen Kampf ohne Nervosität, ohne sich durch ungenügend motivierte Anklagen beeinflussen zu lassen und stets darauf bedacht, zuerst den Weg der Belehrung zu versuchen, war aber um so unerbittlicher, wenn dieser nicht zum Ziele führte. Überhaupt herrschten in seinem Regierungssystem durchaus nicht die Repressivmaßregeln vor, vielmehr suchte er die Ursachen, die den Missständen zu Grunde liegenden Mängel durch positiv beseitende Maßnahmen auszuräumen.

Unerbittlich wahrte er die für solches oberhirtliches Wirken erforderliche Aktionsfreiheit und beseitigte auch säkulare und von hohen Autoritäten in andern Zeitlagen errichtete Schranken — wie dies mit einigen von dem von ihm so hoch verehrten Benedikt XIV. für den Klerus von Bologna getroffenen Bestimmungen der Fall war —, möchte dies auch viel Mißvergnügen

hervorrufen. Anderseits unterhielt er mit den weltlichen Behörden, soweit dies die politische Lage erlaubte, nicht nur korrekte, sondern auch freundliche Beziehungen und wußte die wohlütigen Wirkungen eines solchen friedlichen, von Gott gewollten Zusammenarbeitens sehr wohl zu schätzen.

Dieselbe positive Arbeitsmethode leitete auch sein Wirken für das in unsrern Zeiten so überaus wichtige Vereins- und Preßwesen. Auch hier stand er allenfalls jeden guten Initiative anregend, helfend und, wenn erforderlich, leitend zur Seite.

Ein solches vorbildliches Wirken konnte nicht verfehlten, dem unermüdlichen Seelenhirten in Bologna die Hochachtung und Verehrung aller Kreise zu gewinnen.

* * *

Nach dem Gesagten dürfte es, wie ich schon oben andeutete, nicht schwierig sein, die Gründe anzugeben, welche die Kardinäle zu ihrer Wahl bestimmten. Sieben Jahre wahrhaft apostolischer Hirtenzorge in einer großen, schwierigen Diözese; vierundzwanzig Jahre unermüdlicher und erfolgreicher Tätigkeit in der päpstlichen Diplomatie und in dem Staatssekretariat; zwanzigjähriges vertrauensvolles Zusammenwirken mit einem langerprobten Meister kirchlicher Regierungskunst; fast vierzigjähriger Aufenthalt in der Ewigen Stadt; Jahrzehntelange Vertrautheit mit dem Vatikan und all seinen Bewohnern; eine staunenswerte Gesundheit, Arbeitskraft und Arbeitsliebe; vor allem aber eine schlichte, tiefe Frömmigkeit, verbunden mit einer werktätigen, opferwilligen und in jahrelanger bescheidener Arbeit erprobten Liebe zur heiligen Kirche Gottes — mit diesen offen zu Tage liegenden Tatsachen eröffnete sich den Wählern eine klare, sichere Bahn für die heilige Kirche; für alle Hauptfordernisse der weltumspannenden, kirchlichen Zentralregierung waren hier die nötigen Garantien geboten. So geschah es denn, daß der Erzbischof von Bologna hundert Tage nach seiner Erhebung zum Kardinalat (25. Mai) am 3. September berufen wurde, den Stuhl Petri zu besteigen.

Diese so außerordentliche Erhebung änderte nichts in der Lebens- und Arbeitsart des Erhobenen. Dieselbe Ruhe, Klarheit und Bestimmtheit in seinem ganzen Wesen und daher wohl auch die vielbemerkte und vielbewunderte Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der er, nachdem er einmal mit Worten tiefer Demut seine Einwilligung gegeben hatte, sogleich seines Amtes zu walten begann. Es war, als ob er schon Jahrzehnte diese Stelle innegehabt habe.

Genau wie bisher erhebt sich der Heilige Vater um 5 Uhr von seinem bescheidenen Lager und weiht die beiden ersten Morgenstunden dem lieben Gott. Um 7 Uhr beginnt er sein Tagewerk. Außer den vormittägigen Audienzstunden sind nun auch abendliche von $4\frac{1}{2}$ bis $6\frac{1}{2}$ Uhr, mit vollem Dienst in den Vorzimmern, eingeführt. Erst seit kurzem hat der Heilige Vater begonnen, sich zuweilen nachmittags 3 Uhr eine kurze Spazierfahrt im Garten zu gönnen. Wie in Bologna zieht sich abends die Tagesarbeit bis tief in die Nacht hinein. Bei den Empfängen ist der Heilige Vater wie früher von gewinnender Einfachheit und Freundlichkeit bei aller Wahrung seiner hohen Würde. Als ich mich beim Beginn einer ersten Audienz zum Fußkuß neigte, sagte er: „Ja, fürs erste Mal. Nicht für Uns, sondern für Unser Amt.“

Zum Schlusse: Welches wird das Regierungsprogramm Benedikts XV. sein? Zur Beantwortung dieser Frage, sofern sie überhaupt eine Berechtigung hat, reicht die Spanne von zwei Monaten nicht hin. Doch treten bereits in dieser Richtung zwei Momente mit hinlänglicher Klarheit hervor. Papst Benedikt XV. ist, wie kaum anders zu erwarten war, zunächst sorgsam bestrebt, die so wichtige Kontinuität der kirchlichen Regierung zu wahren, das Begonnene fortzuführen und ihm vollauf die zu seiner Erprobung und Beurteilung erforderliche Zeit zu gewähren, der Zeit ihre klärende und reifende Kraft auswirken zu lassen. Ferner ist es sein auch bereits deutlich ausgesprochenes Bestreben, alle kirchlichen Kräfte möglichst, mit Beseitigung aller Divergenzen, zusammenzufassen zum einheitlichen Kampf gegen den gemeinsamen, wahren Feind und zur einträchtigen Förderung aller kirchlichen Interessen¹.

Nun ist es an uns, den Wünschen und Absichten des Heiligen Vaters zu entsprechen, den die göttliche Vorsehung zu seinem hohen Amte herangebildet und uns gesandt hat, uns vertrauensvoll seiner Leitung zu unterstellen und nach seinem Beispiel glaubensvoll dem lieben Heiland und seiner heiligen Kirche zu leben und zu dienen.

¹ Unterdessen hat der Heilige Vater selbst in seinem Rundschreiben Ad beatissimi vom 1. November 1914 seine Absichten und Wünsche klar ausgesprochen, nachdem er zuerst in einer tiefgründigen Darlegung die durch den schrecklichen Krieg geschaffene Lage der Menschheit erörtert und deren Ursachen und Heilmittel mit apostolischem Freimut aufgewiesen hat.

Franz Chrle S. J.